Zeitschrift: Freidenker [1908-1914]
Herausgeber: Deutsch-Schweizerischer Freidenkerbund
Band: 22 (1914)
Heft: 23

Artikel: Giftmischer der Goldenen Internationale
Autor: Wille, Bruno
DOI: https://doi.org/10.5169/seals-406502

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 13.10.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Kunstwerke verlangte, deren Gefährdung er und andere fälschlich der deutschen Heeresleitung zur Last legten. Der verlangte Schwabenstreich gegen Hodler scheiterte glücklicherweise an der klugen Einsicht der Düsseldorfer Künstler. — Wir lasen von Stimmen, die verlangten, daß Musikstücke ausländischer Komponisten von den deutschen Konzertprogrammen gestrichen würden. — Eine Entbehrung, die uns allein träfe! — In oft geradezu komischem Eifer verlangt und betreibt man die Ausmerzung aller Fremdworte, — eine Unmöglichkeit oder Gewaltsamkeit, die oft geradezu heiter stimmt. (Der militärische Sprachgebrauch kennt fast nur Fremdworte! Kompagnie, Bataillon, Regiment, Division, Armeekorps, Armee, Offiziere, Leutnant, Major, General usw. usw.) Kurzum: wie sehr wird bei alledem für kleine Dinge eine große Kraft nutzlos vertan!

Die freigeistige Internationale hat nunmehr in diesem Weltkrieg eine doppelte schwere Aufgabe, — um während des Krieges zu helfen, die Menschlichkeit zu wahren, und nach ihren Kräften schon jetzt die Zeit friedlicher Kulturarbeit vorzubereiten. Zuerst ist nötig, die internationalen Beziehungen des Geisteslebens zu erhalten, sie zu pflegen zu allseitiger Stärkung und Kräftigung in der Zeit, da so viele ideale Güter in Trümmer gehen. Wo die Meinungen in Fragen des Krieges auseinander gehen, kann das ja nur zutreffen außerhalb unseres freigeistigen Gedanken- und Wirkungskreises. Es soll ja stets unsere stärkste Seite sein, daß wir blindem Vorurteil gegen Alle und Alles unzugänglich sind. Es ist uns ferner alte Selbstverständlichkeit, daß wir gewaltsame Auseinandersetzungen als mit höchster Menschenwürde unvereinbar ansehen. Wer möchte unter uns sein Kind einem Menschen zur Erziehung ausliefern, der ihm den Krieg anders als ein großes Völker-Unglück schildert! Fühlen wir uns hierin einig, so muß diese Einheit der freigeistigen Welt überall lebendige Tat werden. Wir konnten den Weltkrieg, den wir nicht als eine menschliche persönliche Bosheit, sondern als bittere historisch gewordene Naturnotwendigkeit ansehen, nicht verhindern. Aber wir können und müssen das Einzige tun, was uns neben den täglichen Pflichten der Kriegslinderung obliegt, nämlich eine Zeit vorzubereiten, in der trotz allen Widerstreits der Interessen, trotz eines ferneren Krieges, — wenn er noch einmal kommen sollte —, doch die Völker einander besser verstehen und sich nicht auch noch außerhalb der Schlachtlinien und nach dem Kriege mit jenem Haß verfolgen, der alle gemeinsame Kulturarbeit auf Jahrzehnte hindert.

Die internationale Sozialdemokratie ist auf dem besten Wege ihren engen Zusammenschluß, der unter dem Einfluß des Völkerzwistes zu zerreißen drohte, wieder fester zu schmieden. Die freigeistige Internationale hat ebenso die Völkersolidarität allezeit betont und betätigt. Sie braucht in sich ebensowenig Zwiespalt oder auch nur Lockerung ihres Bündnisses aufkommen zu lassen. Weder theoretisch noch praktisch ist, vom Zwange der Verhältnisse abgesehen, auch nur eine Nation der Gemeinsamkeit unserer Ideen untreu geworden. —

Trotzdem laufen wir, wie es scheint, Gefahr, an dieser Einheit Einbuße zu erleiden, und Gefahr, nach Abschluß des Völkerfriedens hier und da noch einen freigeistigen Separatfrieden schließen zu müssen, wenn man, wie von mancher Seite geschieht, politisch Trennendes anstürmt und das freigeistig Einigende vergißt und vergräbt. Daneben leidet zugleich die zielbewußte Intitiative der Einzelorganisationen, — sogar in Deutschland. Die kirchlichen Kreise aller Länder wissen die Zeit weit trefflicher zu nutzen. Schon hörten wir aus Frankreich von Anstrengungen, die der Klerus macht, um bei dem Volke in seiner leiblichen und geistigen Not Stimmung für die Neu-Klerikalisierung des Staates zu machen! In Deutschland ruft man die Gläubigen zu „Kriegs-Sonntagsfeiern" und dergleichen, und sieht wohl auch Ungläubige dort, weil ihnen Anderes nicht geboten wird. Man verbreitet Millionen frommer Kriegs-Traktätchen, die die Trostbedürftigen auf kirchlichen Trost verweisen! Und dabei welche Verschiedenheiten der Welten und Weltanschauungen! Hier die prinzipielle Unvereinbarkeit der Kriegsidee mit ethischer, humaner Anschauung, — dort das Bemühen, die Kriegsidee mit der Frommgläubigkeit notdürftig in Einklang zu bringen! Kein Krieg zeigt uns so deutlich wie dieser, daß eben mehr oder weniger alle Menschen seine Opfer sind. Gleiche Wirkungen setzen aber gewöhnlich gleiche Ursachen voraus. Das will sagen: Allen diesen leidenden und hassenden Menschen fehlte noch bisher das rechte Maß des Gemeinsamkeitsgefühls und die Erkenntnis des gemeinsamen Interesses. Was dieser Krieg von allen Völkern an Opfern fordert, wird und muß der Same sein für eine neue bessere Menschheitszukunft. Wer den Acker gründlich und rechtzeitig bestellt, wird am reichlichsten und schönsten ernten!

Giftmischer der Goldenen Internationale.

Von Dr. Bruno Wille (Friedrichshagen).

Von Seiten derer, die mit Parteistolz ihr „Deutschtum" betonen, ist den Sozialisten oft vorgeworfen, höher als das Vaterland stehe letzteren ihre „Rote Internationale". Hierauf pflegten Sozialisten zu erwidern, es gebe auch noch andersfarbige Internationalen, z. B. eine schwarze — das sei der Klerikalismus; ferner eine goldene, und diese zeichne sich durch besondere Bösartigkeit aus — es sei jene über den Erdball verbreitete, zu ungeheurer Macht organisierte Bande, die nicht einmal (wie die „Schwarzen") von Fanatismus, sondern von Goldgier getrieben, ihre Mitmenschen, alle sozialen Schichten und alle Nationen zum Gegenstand ihrer finanziellen Ausbeutung machen. Daß diese Goldene Internationale vielleicht die Hauptschuld an dem gegenwärtigen Weltkriege hat, springt schon dem denkenden Zeitungsleser in die Augen; und wenn auch der Rassenhader, zumal auf dem Balkan, ein weiteres Moment von Bedeutung darstellt, so kommt dabei in Betracht, daß eben die Völkerverhetzung zu den einträglichsten Machinationen der Goldenen Internationale gehört. Die Meuchelmörder von Serajewo sind nicht so gemein, wie jene Anbeter des Goldenen Kalbs, die mit kalter Skrupellosigkeit politische Schlagwörter und Programme austüfteln, jugendliche Fanatiker, z. B. den Belgrader Schüler Princip, Parteien und ganze Nationen wie Schachfiguren hierhin und dorthin schieben, bloß um damit ein „Bombengeschäft" zu machen.

Soweit die deutsche Presse ehrenhaft ist und den europäischen Frieden zu erhalten suchte, hat sie seit vielen Jahren darauf hingewiesen, daß eine Geschäftsklicke in heimlicher Wühlarbeit die Völker aneinander hetzt, und zu diesem offenbaren Zwecke Nachrichten und Aufsätze in gewisse Blätter bringt. Nun Europa tatsächlich in Flammen steht, zeigen sich immer handgreiflicher die Praktiken solcher Wühler. Auch Giftmischer kann man sie nennen, insofern sie dem Verlangen des modernen Menschen nach Aufklärung über die Zeitverhältnisse eine geistige Kost entgegenbringen, die vermengt wurde mit verderblichen Lügen. Deutschland hat jetzt nicht nur gegen Armeen zu kämpfen, sondern auch gegen das Heer der zahllosen Verleumdungen, die über die Ursachen und den Verlauf des Krieges im Auslande mit teuflischer Planmäßigkeit gegen uns verbreitet werden. Die eng-

lische, russische, französische, italienische, skandinavische, schweizerische und amerikanische Presse wurde von London aus überschwemmt mit Schwindeleien, um das Gewissen der ganzen Welt gegen uns mit Empörung zu erfüllen, oder durch falsche Alarmnachrichten über Niederlagen der Deutschen an Hauptplätzen der Erde unlautere Börsenmanöver herbeizuführen und so unserer Geldkraft empfindliche Verluste zuzufügen.

Darum ist es angebracht, sich endlich einmal jene Leute näher anzusehen, die den Lügenfeldzug gegen uns in Szene setzen, und uns die Frage vorzulegen, wie wir uns vielleicht in Zukunft gegen die Machenschaften der internationalen Räuberbande besser schützen können.

Material zu dieser Untersuchung liefert ein Buch, das einsichtsvolle deutsche Männer schon gleich nach seinem Erscheinen eine nationale Tat genannt haben, obwohl es fast geflissentlich totgeschwiegen wurde. Es betitelt sich: „Aus einer Deutschen Botschaft, Zehn Jahre Deutsch-Amerikaner Diplomatie." (Verlag Emil Witte, Berlin-Friedenau, Blankenbergstr. Preis 4 Mk.) Der Verfasser ist derselbe Emil Witte, der lange als angesehener Fachmann in Presseangelegenheiten Beirat der Deutschen Botschaft in Washington gewesen ist. Er kennt die Verhältnisse genau, da er in der Lage war, sie unmittelbar an der Quelle zu studieren; er hat während seiner journalistischen Laufbahn, die ihn gerecht in allen Satteln werden ließ, auch einmal die recht fragwürdige Ehre genossen, einem verantwortungsvollen Posten im „Büro Reuter" vorzustehen, das ja als „Reuters Telegrafen-Büro" wegen seiner Verdienste um die Wahrheit berüchtigt ist. Dieses „R. T. B." ist eben jene deutschfeindliche Londoner Agentur, die ganz im Solde der englischen Regierung durch ihre unverschämten Lügennachrichten der gerechten deutschen Sache im Auslande so schwer Abbruch tut. Die ganze Welt sollte aufgeklärt werden über die Giftmischer der Goldenen Internationale.

Nach dem Buche Wittes hat Adolf Brand (Wilhelmshagen bei Berlin) eine verdienstvolle Broschüre zusammengestellt und in ein paar hundert Exemplaren an Redaktionen, Gelehrte, Offiziere und Volksvertreter versandt. Der Brandschen Darstellung folgend, geben wir ein paar Auszüge aus Wittes Material. Wittes Kennzeichnungen des Reuterschen Büros sind vor Jahren erfolgt, also nicht beeinflußt durch die jüngsten Ereignisse. Mag Herr Witte für die Schwächen der von ihm Geschilderten einen besonders scharfen Blick haben (persönlich kenne ich ihn nicht), so würde dieser Umstand die wesentliche Richtigkeit seiner Angaben nicht in Frage stellen.

Begründet ist Reuters Telegraphen-Büro von einem sogenannten Paul Julius Reuter, der nach dem Kriege von 1866 wegen antipreußischer Umtriebe aus Deutschland ausgewiesen wurde. Bismarcks geflügeltes Wort: „Gelogen wie telegrafiert" ist gegen die hochverräterischen Geschäftspraktiken dieses dunklen Ehrenmannes gerichtet, der im Jahre 1821 zu Kassel als Sohn armer jüdischer Eltern geboren worden ist, und der damals noch nicht Reuter hieß, sondern Josaphat. Der junge Reuter trat in Göttingen in ein Bankgeschäft, wo ihm zuerst die ungeahnten Möglichkeiten seiner geschäftlichen Talente ins Bewußtsein drangen, wurde später Mitinhaber der Verlagsbuchhandlung „Stargard & Reuter" in Berlin, ließ sich dort „Unregelmäßigkeiten" zu Schulden kommen, begründete dann in Aachen eine Brieftaubenpost, um eilige Depeschen zu befördern, und zog schließlich, als er sah, daß dieses Unternehmen nach Vervollkommnung des Telegrafen jede Rentabilität verloren hatte, mit seiner schönen blonden Gattin nach Paris. Hier traf das Ehepaar Reuter sehr bald mit Dr. Sigmund Engländer, einem Achtundvierziger zusammen, der in Wien wegen seiner Teilnahme an der Revolution zum Tode verurteilt worden, jedoch entflohen war, und der in der französischen Hauptstadt ein Unterkommen bei der „Agence Havas" gefunden hatte. Sein ganzes Leben lang bis in seine Greisentage ein Verehrer des schöneren Geschlechts, brachte Dr. Engländer dem jungen Ehepaar, das mit materiellen Sorgen zu kämpfen hatte, seine volle Sympathie entgegen und erwirkte für Reuter zeitweilig Beschäftigung in Brüssel, während seine interessante Gattin an der Seine zurückblieb. Auf die Dauer konnte Reuter jedoch sein Auskommen nicht in Brüssel finden, und so siedelte er mit seiner Familie nach London über, wohin bald Dr. Engländer folgte. Zusammen begründeten sie das „Büro Reuter", wobei Dr. Engländer das Wissen und den Geist, und Julius Reuter das geschäftliche Talent als einzige Anlagekapitalien einlegten.

So große Mühe Reuter sich aber auch geben mochte, es wollte mit dem Unternehmen doch nicht so recht vorwärts gehn. „Wie oft habe ich nicht in die Tasche gegriffen", erzählte Wittes Gewährsmann, ein ehrenwerter Israelit namens Louis Bamberger, „wenn Reuter jammernd und wehklagend zu mir kam." Und wie hat er meine Güte vergolten? Wenn er heute vor mir stünde würde ich ihm sagen: „Stellen Sie sich vor den Spiegel und spucken Sie sich selbst ins Gesicht!" —

Besser wurde das Geschäft, als es Dr. Engländer gelang, eine neue geheime Verbindung mit Napoleon zu erschließen. Der 1. Januar 1859 kam, an welchem der Kaiser auf dem Neujahrsempfange den österreichischen Gesandten brüskierte. Eine Stunde später war der Wortlaut seiner Ansprache in den Händen Reuters, der den denkbar besten Gebrauch von ihr zu machen wußte. Die „Times", die bis zu jenem Tage nicht eine einzige Reutersche Meldung angenommen hatte, veranstaltete eine Extra-Ausgabe ihres Blattes mit der sensationellen Meldung, und — das Glück des Herrn Reuter war gemacht!

Noch wichtiger und einträglicher für Reuter war die Nachricht von der Ermordung des amerikanischen Präsidenten Lincoln, die er zuerst und ausschließlich in Europa empfing. James Heckscher aus Hamburg war zu jener Zeit Reuterscher Agent in Newyork und erhielt die Nachricht von dem Attentat bald nach dem Abgange des gerade fällig gewesenen Postdampfers. Er zauderte nicht, charterte einen Spezialdampfer und jagte dem Postdampfer nach, bis er diesen eingeholt und dem Kapitän seine Meldung zur Weiterbeförderung an Reuter übergeben hatte. Eine Kabelverbindung zwischen der Alten und Neuen Welt bestand damals noch nicht, und Reuter hatte, bis zum Eintreffen des nächsten Dampfers einen Vorsprung von mehreren Tagen. Wie zu erwarten stand, gab er die Nachricht nicht der Presse, sondern nutzte sie an der Börse aus, wo er im Verein mit befreundeten Bankiers einen gewaltigen Fischzug ausführte.

Ein Riesencoup Reuters war die Legung eines Telegrafenkabels von Lovestoft nach Norderney. Im Verein mit Oskar Meding wußte sich Reuter von dem blinden König Georg von Hannover durch allerhand Vorgaukelungen die Konzession für dieses Kabel zu erschleichen, zu deren Ausnutzung er sein Büro in eine Aktiengesellschaft mit einem Kapital von 250 000 Pfund Sterling umwandelte. Die Aktien lauteten auf je 25 Pfund Sterling, und von der gezeichneten Summe wurden etwa 100 000 Pfund auf die Legung des Kabels verwandt. Dieses Kabel ließ Reuter von einer englischen Telegrafengesellschaft ausnutzen, welche für eine Depesche von 20 Worten die Summe von 2 Mark erhielt, während der Rest von 4 Mark der Reuterschen Gesellschaft verblieb. 1869 wurden von der englischen Regierung dann alle unterseeischen (englischen) Kabel angekauft und nach langem Kampf von beiden Seiten der Reuterschen Gesellschaft die Summe von 726 000 Pfund Sterling für das Lovestoft-Norderney-Kabel bewilligt, wodurch sich die Reutersche Gesellschaft in den Stand gesetzt sah, ihre 25 Pfund-Sterling-Aktien zurückzuziehen, den Aktionären für jede Aktie etwa 80 Pfund Sterling bar auszuzahlen, das Kapital bedeutend zu verkleinern und die neuen Aktien auf 8 Pfund zu setzen. Reuter, der von Anfang an 3000 Stück seiner eigenen Aktien hatte, rief, als die Transaktion glücklich zu Stande gekommen war, freudestrahlend aus: „Heißt ein Geschäft!" Dann wandte er sich an Dr. Engländer, wie dieser später erzählte: „Siehst Du, Siegmund, wenn Du einen schriftlichen Kontrakt mit mir abgeschlossen hättest, so würdest Du jetzt eine Million Mark von mir bekommen. Da Du aber keinen Kontrakt in Händen hast, mußt Du nehmen, was ich Dir freiwillig zu geben für gut befinde." Dr. Engländer blieb als General-Bevollmächtigter in Diensten der Gesellschaft, wechselte aber seit jenem Tage kein Wort mehr mit Julius Reuter.

Noch rentabler war Reuters persische Spekulation. Es ist nicht allgemein bekannt, daß Nasr-ed-Din, Schah von Persien, seine erste europäische Rundreise auf Veranlassung Reuters, des „Telegrafenkönigs", unternahm. Das Geld zu dieser Reise, die 300 000 Pfund Sterling verschlang, floß aus Reuters Tasche, der als Lohn dafür alle Konzessionen empfing, die der Schah in seinem Reiche zu vergeben hatte — Zugeständnisse von so weitgehender politischer Bedeutung, daß sie zu einer diplomatischen Aktion zwischen Rußland und England führten, welch letzteres natürlich ganz auf Seiten seines Schutzbefohlenen stand. — Es war der stolzeste Augenblick in dem Leben

Julius Reuters, Baron durch die Gnade des Herzogs Ernst von Sachsen-Koburg, als er den fraglichen Vertrag unterzeichnete, — ein Augenblick, der in einem Oelgemälde verewigt worden ist. Die „Imperial Bank of Persia" ist, um ein Beispiel zu nennen, eins der Reuterschen Unternehmen in Persien.

Der jetzige General-Direktor des Büros, Herbert de Reuter, verkörpert den Typus des auf englischen Boden verpflanzten deutsch-jüdischen Geschäftsmannes, der nicht mehr an seine Herkunft erinnert sein mag. Die Lorbeern seines Vaters aber lassen ihn nicht schlafen. Das Opfer eines dämonischen Ehrgeizes, ist sein Sinn Tag und Nacht darauf gerichtet, der Stifter einer neuen Dynastie von Finanzbaronen zu werden.

Als Herr Witte zum erstenmal in Berlin mit Dr. Engländer zusammentraf, zeigte dieser ihm einen Originalbrief des „Barons v. Reuter", in dem letzterer seinem treuen Freund und Berater mitteilte, daß es ihm gelungen sei, eine Konzession für eine Million sechsmalhunderttausend Morgen Land für Ansiedelungszwecke in den Vereinigten Staaten von Columbien zu erhalten. Um die Sache in Zug zu bringen, möge doch Dr. Engländer Herrn Witte nach dem Auswärtigen Amt senden und dort die Erklärung abgeben lassen, daß er, Baron Herbert von Reuter, dem Deutschen Reiche ein Protektorat über Columbien anbiete, ähnlich dem, welches England über Aegypten ausübe. Er wünsche zunächst nichts weiter, als daß das Deutsche Reich, was ja in seinem eigenen staatlichen Interesse liege, den Strom der Auswanderung von Nordamerika, teilweise wenigstens, nach Columbien ablenke — wo dann ein „Neu-Germanien" über dem Meere unter der Oberhoheit des alten Reiches entstehen könne.

Hätte man zu jener Zeit in die Zukunft schauen und vorher sehen können, daß die Vereinigten Staaten von Amerika eines schönen Tages den Panama-Kanal bauen und sich an dem dortigen Isthmus häuslich niederlassen würden, wer weiß, ob die Antwort auf diesen Vorschlag dann nicht doch zusagend gelautet hätte! Aber das Auswärtige Amt stand damals dem Vorschlage des Herrn Baron von Reuter kühl und ablehnend gegenüber und schien nicht so recht an die Versicherungen zu glauben, mit denen der Londoner „Telegrafenkönig" seine so plötzlich erwachte Freundschaft für das Deutsche Reich beteuerte.

Und diese Demütigung scheint der eitle Mann, der augenblicklich mit seiner Telegrafen-Agentur die ganze Welt beherrscht, niemals verschmerzt zu haben. Sie dürfte auch die Ursache jener gehässigen Feindseligkeiten sein, mit denen jetzt der skrupellose Lügenfeldzug des „Büro Reuter" seit Kriegsbeginn das Deutsche Reich verfolgt. Witte sagt jedenfalls in seinem Buche mit vollem Recht, daß die staats- und völkergefährlichen Umtriebe des „Büro Reuter" die staatlichen Grundlagen weit mehr erschüttern, als alle anarchistische „Propaganda der Tat". Denn die Männer, die in Presselügen machen, kennen kein Vaterland, denken und fühlen charakterlos, und ihre Familienangehörigen sind über die ganze Welt zerstreut, sie sind in Berlin und Paris, in Rom wie in Petersburg und Wien, in London wie Newyork ansässig. Krieg und Kriegsgefahr bilden für diese Leute die günstigste Gelegenheit, im Trüben zu fischen, und es wäre unvernünftig, von ihnen zu erwarten, die sich darbietenden „goldenen" Gelegenheiten unbenutzt vorübergehen zu lassen.

Zu jener Zeit, als Baron von Reuter dem Deutschen Reiche das obengenannte Protektorat in Columbien anbot, hatten in England gerade die allgemeinen Wahlen stattgefunden, wobei die Wahl eines Inders, des Parsen Dadobhai Naoroji aus Bombay, in dem Londoner Stadtbezirk Finsbury, das größte Aufsehen in ganz Großbritannien hervorrief. Diese Wahl war das Werk des „Barons Reuter", der mit dem Inder zusammen eine „Mohamedanische Agentur" begründet hatte, um die Reformbewegung im Islam, die so manchen europäischen Staatsmännern Kopfschmerzen verursacht, und mit der die auffällige Erscheinung des mohamedanischen Proselytismus in England in engstem Zusammenhange steht, politisch und finanziell auszunutzen, insbesondere um in den kleinasiatischen Reichen des türkischen Sultans Unruhen zu stiften, und in diesen Provinzen ebenso wie in Aegypten Stimmung für einen Anschluß an England zu machen.

Welch verwerflicher Mittel sich das Reutersche Büro bedient, um seine Zwecke zu erreichen, und welchen Wert Reutersche Telegramme besitzen, das geht handgreiflich auch aus folgendem hervor: Der englische Journalist Gordon Smith erschien eines Tages mit einem Briefe des Herrn von Reuter bei Herrn Witte, und nahm dessen Mitwirkung in Anspruch, um eine gewisse in dem Brief enthaltene Meldung in ein Berliner Blatt zu lanzieren und dann als Originalbericht des betreffenden Blattes nach London zurückzutelegrafieren. Da Herr Witte erklärte, daß er sich ein für alle Mal derartige Zumutungen verbitten müsse, so erwiderte dieser, er werde dem Londoner Korrespondenten des „Lokal-Anzeigers" zwanzig Mark senden, der die Meldung dann sicher an sein Blatt telegrafisch übermitteln würde. Und in der Tat erschien am 20. Januar 1893, in der Abendausgabe des „Berliner Lokal-Anzeigers" das Telegramm:

London, 20. Januar. (Von unserm St. Korrespondenten.) Ich erfahre aus durchaus glaubwürdiger Quelle, daß die Verzögerung in der Emission der bulgarischen Anleihe in London, die im vergangenen Dezember stattfinden sollte, durch die Ursache veranlaßt ist, daß gewisse Schwierigkeiten entstanden sind. Man hält die für die Obligationen gebotenen Sicherheiten nicht für genügend.

An demselben Abend telegrafierte Herr Gordon Smith das „Londoner Spezialtelegramm" des „Berliner Lokal-Anzeigers" an das Reutersche Büro, und am nächsten Morgen war die erschütternde Nachricht von dem bedenklichen Zustande der bulgarischen Finanzen in allen großen Blättern Englands und des Festlandes zu lesen.

Der durchsichtige Zweck dieses Manövers war der, den bulgarischen Finanzminister zu zwingen, sich bei der Anleihe der Vermittelung der dem Herrn von Reuter nahestehenden Gruppe internationaler „Finanzbarone" zu bedienen und außerdem dem Reuterschen Büro die Vergebung der Emissionsanzeigen zu übertragen. — Und von solchen Intrigen hängt oft das Wohl und das Wehe der Völker ab!

Charakteristisch für Reutersche Geschäftsmethoden war auch seine Verbindung mit einer amerikanischen „Schönheitskünstlerin", Frau Anna Ruppert, die „Unter den Linden" in Berlin ein fürstlich eingerichtetes Verkaufslokal ihrer Schönheitsmittel eröffnete. Durch Reuters Vermittlung wurden die Anzeigen dieser Dame (Wasser zur Verschönerung des Teints zum Preise von 10 Mk. die Flasche, 3 Flaschen für 28 Mk.) den Berliner Zeitungen übergeben. Das Geschäft florierte, bis das Polizeipräsidium eines schönen Tages eine amtliche Warnung veröffentlichte, der zufolge das zu 10 Mk. verkaufte Mittel nur einen Höchstwert von 10 Pfennig hatte. — Frau Ruppert, die von Amerika des Glaubens war, daß ein guter Anwalt alles „machen" könne, zahlte Fritz Friedmann 4000 Mark, um die Angelegenheit bei der Polizei für sie „ins Reine zu bringen". Fritz Friedmann nahm auch das Geld, vermochte aber nichts für die amerikanische Schwindlerin zu tun. Reuter eröffnete in Verbindung mit Frau Ruppert die Aera der großen anglo-amerikanischen Schwindelanzeigen, von denen seitdem die deutsche Tagespresse zum Schaden des Volkes überflutet wird, indem aus dem letzteren alljährlich ungezählte Millionen für wertlose Mittel und Patentmedizinen herausgelockt werden und ihren Weg in die Taschen der in London ansässigen geschäftsmäßig organisierten Schwindlerbande finden.

Nach diesen Proben von lügenhafter und völkerverhetzender Gemeingefährlichkeit rufen wir alle wohl entrüstet: „Legt ihnen das Handwerk, diesen meuchelnden Giftmischern!" Wie Adolf Brand richtig bemerkt, schützen wir uns zunächst dadurch, daß wir durch eine geschickte und umfassende Auslandspropaganda, wie sie schon unser Kaiser und unser Reichskanzler mit großem Erfolge in die Wege geleitet haben, die gänzliche Unglaubwürdigkeit und böswillige Gemeingefährlichkeit der Reuterschen Telegramme nachzuweisen suchen. Zweitens dadurch, daß wir grundsätzlich kein Blatt mehr lesen, und wäre es selbst das angesehenste Parteiblatt, in dem Reutersche Telegramme oder englisch-amerikanische Schwindel-Anzeigen aufgenommen werden, da letztere regelmäßig aus dem „Büro Reuter" stammen! Vielleicht durch Auferlegung einer besonderen Kriegsentschädigung für alle schlimmen Tartarennachrichten, die von London aus gegen uns verbreitet worden sind, wenn es uns nicht direkt möglich sein sollte, das „Reutersche Telegrafen-Büro" beim Friedensschluß gänzlich aufzuheben und für immer unschädlich zu machen! Endlich durch neue scharfe Bestimmungen im allgemeinen Völkerrecht, die die Verbreitung aller wissentlichen Schwindelnachrichten zur Schädigung des Gegners genau so unter Strafe stellen und als gemeines Verbrechen im Krieg verbieten, wie die Anwendung und Herstellung von Dum-Dum-Geschossen.

Zum Schluß sei noch auf folgendes Telegramm hingewiesen, das den Ernst der hier vorgetragenen Tatsachen wie ein greller Blitz beleuchtet:

Amsterdam, 1. Oktober 1914. (W. T. B.) Das „Handelsblad" machte in Soerabaya (Java) den Versuch, über Amerika Nachrichten aus deutscher Quelle zu erhalten, doch mißglückte

dieser Versuch, da die Engländer das deutsch-amerikanische Kabel durchschnitten. England besetzte die Insel Yap, wo das deutsch-holländische Kabel mündet, so daß der gesamte Telegrafenverkehr auf das Reutersche Büro angewiesen ist.

Von welcher Tragweite diese neue Meldung ist, und welche Riesengefahr sie für Deutschlands Handel und Kriegführung bedeutet, das wird jeder denkende Leser leicht übersehen können, der unsern Bericht nur mit ein wenig Aufmerksamkeit verfolgte. Die amerikanische Presse ist nun fast ausschließlich auf das „Büro Reuter" angewiesen, wenn sie das amerikanische Volk mit neuesten Nachrichten vom Kriegsschauplatz unterrichten will. Ebenso wird natürlich jetzt auch die Börse getäuscht. Aller Handel und Wandel mit Deutschland ist jetzt fast lahmgelegt. Und das „Büro Reuter" will durch einen Allerweltsbetrug noch nie dagewesene Geschäfte machen und die gewinn- und erfolgreichste Organisation schnödester Land- und Seeräuberei im Großen etablieren.

Da schwärmen wir Freidenker für Gedankenfreiheit, das Licht der Erkenntnis möchten wir der ganzen Menschheit aufgehen lassen und alle Schleichwege der Finsterlinge vereiteln, — und während unsere Propaganda mit großen Mühen und Opfern kleine, stille Erfolge bringt, sehen wir, wie mit grausamer Frechheit ein Riesenpolyp seine Fangarme um den Erdkreis schlingt und am Marke der Menschheit saugt. Fürwahr, in immer neuen Formen zehrt der Geier am Herzen des Lichtbringers Prometheus. „Empöre dich, Riese! recke die Glieder und schlage den Feind mit der Kette nieder!"

Die liberal-protestantische Theologie und der Kirchenaustritt.

Von Eugen Wolfsdorf (Nürnberg).

Soeben läßt der Sohn des verstorbenen Pfarrers Jatho bei Eugen Diederichs eine Sammlung von Briefen seines verstorbenen Vaters erscheinen.*) In einem dieser Briefe, der vom 11. September 1912 datiert ist, schreibt Jatho: „Die kirchenpolitische Stoßkraft der religiös Freien beruht auf ihrer Zugehörigkeit zur Landeskirche, die ihnen das Recht der Wahl und der Teilnahme an der Verwaltung verbürgt. Treten sie aus, so fallen diese Rechte fort, und alle Protestversammlungen und Aehnliches sind dann ein Schlag ins Wasser. Unsere kirchenpolitische Kraft zerfließt wie ein Strom, dessen Uferdämme niedergelegt sind. Er breitet sich weit aus über Wiesen und Aecker, befruchtet hier und da noch einige Strecken, um im weiten Lande zu versickern.

„Der Austritt einzelner Personen verschlägt natürlich in einer Landeskirche von 18 Millionen Mitgliedern nichts. Und träte selbst eine Million aus — die übrigen 17 blieben, was sie sind, und die eine Million stünde wie ein Betteljunge auf der Straße und könnte zusehen, wie die Leute drinnen herrlich und in Freuden leben. Einige Prozent Kirchensteuer mehr — das wäre alles, was die 17 sich auferlegen müßten. Sie würden das mit Freuden tun, weil sie ja nun im Alleinbesitz aller Macht und aller Rechte wären.

Darum arbeite ich weiter innerhalb der Kirche. Dort sind wir die Minierer und tragen den Sprengstoff zusammen, damit wir, wenn die Situation gegeben und ein kirchenpolitischer Wettbewerb möglich ist, gerüstet dastehen."

Dieser in dem in Nürnberg erscheinenden „Fränkischen Kurier" natürlich zum Zwecke der Agitation gegen den Kirchenaustritt veröffentlichte Brief wird voraussichtlich sofort seinen Weg durch die liberale Presse antreten, ohne daß man zu ahnen scheint, welch' eine herrliche Illustration er bietet zu dem alten Jesuitenspruche: „Der Zweck heiligt die Mittel".

Also lediglich um sich „das Recht der Wahl und der Teilnahme an der Verwaltung" zu wahren, und weil man da drinnen „herrlich und in Freuden leben" kann, deswegen soll man in der Kirche bleiben, deswegen der liberale Geistliche jeden Sonntag Worte predigen, deren Inhalt er selbst nicht glaubt, die er mit einem ganz anderen Sinn ausstatten muß, um sie einigermaßen mit den vorgeschriebenen Formeln in Uebereinstimmung zu bringen.

Für Jatho scheint also der Kirchenaustritt lediglich Sache der Kirchenpolitik zu sein. Man kann, „wenn die Situation gegeben und ein kirchenpolitischer Wettstreit möglich sein wird," eventuell Macht gewinnen. Darum soll man in der Kirche verharren. Daß der Kirchenaustritt auch und zwar in erster Linie Gewissenssache sein kann, davon scheint Jatho keine Ahnung zu haben. Für Luther war es Gewissenssache, als er am 10. Dezember 1520 die päpstliche Bannbulle in das Feuer schleuderte und als er 1521 auf dem Reichstage zu Worms sprach: „Ich kann nicht anders." Hätte er damals wie Jatho gedacht, so gäbe es heute überhaupt keine protestantische Kirche. Später hat er leider so gedacht, und die Folge davon war, daß von all' den großen Bewegungen des Reformationszeitalters nichts weiter übrig geblieben ist als die protestantische Theologie, die wir sehr gut entbehren könnten.

Gewissensfragen sind keine Machtfragen. Darum berührt es uns auch weiter garnicht schmerzlich, daß wir „wie ein Betteljunge auf der Straße" stehen. Auch die Geusen haben wie die Betteljungen auf der Straße gestanden.

Wenn aber wirklich selbst eine Million Ausgetretener der Kirche so garnichts ausmacht, warum gibt man sich denn dann mit allen erlaubten und oft auch mit unerlaubten Mitteln so große Mühe, jeden Einzelnen, der austreten will, bei der Kirche zu erhalten?

Die Antwort kann man in Jathos Briefen zwischen den Zeilen lesen. Jeder Einzelne soll die Macht der liberalen Priester verstärken helfen, jeder Austritt bedeutet einen Machtverlust. Wenn nun aber der theologische Liberalismus einst in den Besitz der Macht gelangt wäre, was dann? Dann würde er ebenso orthodox werden wie die heutige Orthodoxie. Dafür hat uns bereits Adolf Harnack den Beweis geliefert.

Darum wollen wir uns auch durch Jathos Briefe nicht in unseren Bestrebungen stören lassen, sondern — aus der Kirche ausscheiden und sie bekämpfen, wenn unser Gewissen es uns befiehlt.

*) Die Redaktion behält sich vor, demnächst Jathos Anschauungen einer kritischen Darstellung zu unterwerfen.
Dr. B. Wille.

Eine Richtigstellung

bezüglich der Auslassungen von Frau Ida Altmann in vorletzter Nr. des „Freidenker" ging von einem Lausanner Gesinnungsfreunde ein, der bei dem Münchener internationalen Kongreß mit tätig war. Sie lautet:

1. Die Zeitschrift „La Libre Pensée Internationale" ist nicht Privateigentum ihres Direktors, des Herrn E. Peytrequin, sondern das gemeinsame Eigentum einer großen Anzahl von regelmäßigen Mitarbeitern und opferfreudigen Gesinnungsfreunden.
2. Die Mitarbeiter dieser Zeitschrift und ihrer Beilage „Die Menschheit" (La voix de l'humanité), sowohl die mit ihrem Namen zeichnenden, wie die unter einem Pseudonym schreibenden, sind sämtlich bekannte und bewährte Freidenker. Es befinden sich also keine Jesuiten unter denselben.